

ANNE LÜCK

SILVER &
DAS ELIXIER DER LÜGEN
POISON



Ravensburger

LESEPROBE

Als Ravensburger E-Book erschienen 2023

Die Print-Ausgabe erscheint im Ravensburger Verlag

© 2023 Ravensburger Verlag

Copyright © 2023 by Anne Lück

Lektorat: Tamara Reisinger

Umschlaggestaltung: Zero, München

Verwendete Bilder von © Annartlab und © m2art, alle von Shutterstock

Alle Rechte dieses E-Books vorbehalten durch Ravensburger Verlag GmbH,

Postfach 2460, D-88194 Ravensburg.

ISBN 978-3-473-51162-4

ravensburger.com

KAPITEL 1

Das eisige Kribbeln einer dunklen Vorahnung stieg an meinem Nacken empor, noch bevor ich um die Straßenecke trat und das gelbe Absperrband des NYPD sah.

Ein Schauer ging durch mich hindurch. Trotz meines langen Lieblingsmantels, in den ich mich gekuschelt hatte, war ich vollkommen durchgefroren. Der Oktober in New York war normalerweise recht mild, aber in den letzten Tagen war es ziemlich abgekühlt. An sich machte mir kaltes Wetter nichts aus, allerdings hatte ich heute den letzten Bus verpasst. Und nun war ich schon seit über einer Stunde in den kalten, nassen Straßen New Yorks unterwegs und hatte mich durch dunkle Gassen geschlagen, in die sich Frauen meines Alters und meiner schmalen Statur wahrscheinlich nicht einmal mit einer geladenen Waffe in der Hand getraut hätten. Aber obwohl ich so eilig gegangen war, dass das schlammige Wasser der Pfützen fast bis zum Rand meiner abgewetzten Stiefel hochgespritzt war, war ich trotzdem viel zu spät dran. Und jetzt, als ich in die 3rd Avenue einbog, gerade mal drei Blocks von meinem Ziel entfernt, und das gelbe Absperrband in der Ferne sah, wusste ich, dass ich es im Leben nicht mehr rechtzeitig schaffen würde.

Beinahe automatisch wurden meine Schritte langsamer, mein Atem ging schneller und irgendwo in meiner Brust machte mein Herz einen unangenehmen Hüpfen. Das hier war New York, und es war nicht das erste Mal, dass ich in dieser Gegend eine Polizeiabsperzung sah. Unfälle, Prügeleien, das waren alles alltägliche Dinge, die hier ständig passierten. Obwohl Melrose nicht die allerschlimmste Gegend war, war es doch immer noch die Bronx.

Aber irgendetwas sagte mir, dass das hier etwas anderes war. Vielleicht das eisige Kribbeln in meinem Nacken, das mich schon seit ein paar Straßen begleitete

und das jetzt ein Stückchen tiefer wanderte und sich wie eine kalte Hand um mein Herz legte.

Ich hätte wahrscheinlich einfach direkt einen Bogen schlagen und noch ein Stück weiter um den benachbarten Block gehen sollen. Das wusste ich, aber aus irgendeinem Grund bewegten sich meine Füße trotzdem auf die abgesperrte Gasse zu, die ich normalerweise als Abkürzung zum *Rhapsody* nahm. Das Blaulicht des Polizeiwagens hinter dem gelben Band warf unheimliche Schatten auf die umstehenden Häuser. Sie erinnerten an dunkle Dämonen, und das Engegefühl in meiner Brust wurde noch stärker. Drängender. Irgendetwas hier fühlte sich seltsam an. Vertraut, aber unheimlich, wie eine Gruselgeschichte, die man als Kind tausendmal gehört hatte und die einem immer noch einen Schauer über den Rücken jagte.

Natürlich war ich nicht die einzige Schaulustige. Trotz der späten Stunde hatten sich eine Handvoll Fußgänger an dem gelben Absperrband versammelt, tuschelten miteinander und schüttelten mit entsetzten Blicken ihre Köpfe. *Wie schrecklich*, konnte ich in dem Gemurmel hören, als ich die Arme um mich schlang und noch etwas näher trat. Ich versuchte, über die im Weg stehenden Polizisten und ihre blinkenden Autos etwas zu sehen, etwas, das mir erklärte, was hier passiert war. Warum die ganze, verdammte Gasse komplett abgesperrt war.

Und dann sah ich ihn.

Zwischen den Police Officern, die in der Gasse standen, fiel er auf, obwohl er eine ähnliche Uniform trug. Pechschwarze Haare, an den Seiten abrasiert und darüber gerade lang genug, um sich ein wenig zu kräuseln – das einzig unordentliche an seiner gesamten Ausstrahlung. Ein Paar stechend dunkler Augen, die jedes Mal bis in mein Innerstes zu blicken schienen – und von denen ich wusste, dass sie bei näherer Betrachtung ein tiefes Waldgrün waren. Der gerade Rücken eines ehemaligen Soldaten. Und die Detective-Jacke, die auf der linken Brust und auf den Oberarmen das Zeichen des 42. New York Police Departements trug, mit einem kleinen, leicht zu übersehenden Zusatz, der ihn als etwas Besonderes auswies. Ein goldenes Emblem in Form eines Schilds.

Hayes.

Mein Herz stolperte, und beinahe automatisch schob ich mich hinter zwei Frauen, die sich direkt an die Absperrung drängten und miteinander tuschelten. Zwischen ihren zusammengesteckten Köpfen hindurch sah ich wieder zu dem Detective, der in einiger Entfernung an einem der Polizeiwagen stand.

Er hatte die Ärmel seiner Jacke trotz der Kälte hochgekremgelt und lauschte offenbar dem Bericht eines Kollegen. Seine Stirn war in tiefe Falten gelegt. Das an sich war nicht ungewöhnlich: Hayes wirkte immer ernst. Aber ich konnte mich nicht daran erinnern, wann ich ihn das letzte Mal so angespannt gesehen hatte. Und

allein die Tatsache, dass er hier war, dass er mit diesem Fall betraut war, verhiel nichts Gutes. Ganz und gar nichts Gutes.

Ich spürte, wie meine Eingeweide sich zusammenzogen. Mein Körper reagierte ganz automatisch auf die Gefahr, die von ihm ausging. Die Gefahr, die er für mich bedeutete. Aber unter die aufsteigende Panik, dass er mich womöglich sehen könnte, mischte sich noch ein anderes Gefühl.

Neugier. Diese Art von ängstlicher Neugier, die sich wie ein Eisfilm auf der Haut anfühlte.

Ich machte einen Schritt zur Seite, sodass die Frauen mich zwar weiterhin vor Hayes abschirmten, ich aber einen besseren Blick auf die Szene vor mir hatte. Vergessen war die Tatsache, dass ich jetzt definitiv viel zu spät kommen und mir wahrscheinlich eine Predigt von meinem Bruder Ellis würde anhören müssen. Mit den Augen suchte ich die Umgebung ab, scannte alles ganz genau. Bevor ich jedoch etwas entdecken konnte, drang ein Geruch an meine Nase. Erst nur leicht, verwässert von dem Duft nach Regen und dem Gestank der Straßen. Aber ich roch es trotzdem. Zwischen dem plötzlichen Geruch von Verbranntem lag noch etwas anderes, etwas Bekanntes, was ich im ersten Moment nicht zuordnen konnte. Als ich mich ein wenig nach vorn beugte und meine Hand das vom Regen nasse Absperrband streifte, blitzte etwas unter einem der Polizeiautos hervor. Eine Abdeckung. Sie war schwarz, weswegen sie fast mit der dunklen Straße verschmolz, aber kaum hatte ich den dicken Plastikstoff ins Auge gefasst, wusste ich, was es war.

Eine Leichenabdeckung.

Das war auch der Moment, in dem ich begriff, woher ich den Geruch kannte. Es war der nach alten Bibliotheksbüchern, der Duft nach staubigen Seiten, nach dunklen Geheimnissen, den nur wenige Menschen wahrnahmen. Es war der Geruch eines Narratives. Eines Magiers.

Mit einem leichtem Aufkeuchen wich ich einen Schritt zurück, und sofort drehten sich die beiden Frauen zu mir um.

Die eine wirkte pikiert, sie zog die Augenbrauen nach oben und musterte mich. Vielleicht war es der lange Mantel, den meine Freundin Veda mir geschenkt hatte. Er war wunderschön, der dunkelblaue, dicke Stoff mit dem goldenen Flickermuster, aber er war auch unheimlich auffällig. Besonders in einer Gegend wie Melrose, denn hier trug selten jemand alte Designerstücke zur Schau.

Die andere Frau blickte mir etwas weniger abweisend ins Gesicht, in ihren wasserblauen Augen konnte ich so etwas wie Mitgefühl erkennen. »Schrecklich, wirklich«, sagte sie. Ihre Stimme krächzte, vielleicht von einer leichten Erkältung, und ich erkannte in ihr die Frau, die vorhin schon gesprochen hatte. »Dieser arme Mensch.«

»Das war Mord«, sagte die andere. Sie spuckte das Wort aus wie einen Fluch, und ich spürte, wie das kühle Prickeln in meinem Nacken sich in einen Wasserfall aus Eis verwandelte, der an meiner Wirbelsäule hinabstürzte. *Mord. Hier.*

Dass Hayes hier war, dass dieser unverkennbare Geruch von Magie in der Luft lag, gab der Sache einen noch fahleren Beigeschmack. Denn es bedeutete, dass jemand von *uns* involviert war. Nur – war er der Mörder oder das Opfer?

Mein Blick zuckte wieder zu dem Stück Plane, das ich von meiner Position aus unter dem Polizeiwagen durchschimmern sehen konnte. Es war, als würde ich durch einen dunklen Tunnel nur noch dieses schwarze Stück Plastik sehen. Die Abdeckung, unter der ein Mensch lag, der sein Leben verloren hatte. So nah an meinem Zuhause, so nah an meinem Alltag.

Mord.

Plötzlich schoben sich zwei beinahe poliert wirkende Schuhe in mein Blickfeld, vor die Plane, und dann erhob jemand die Stimme und holte mich aus meinem Tunnel. »Es gibt hier nichts zu sehen, wenn die Damen also bitte weitergehen würden.«

Ich sah auf, direkt in das Gesicht eines Mannes, der für sein Aussehen eine viel zu sanfte Stimme hatte. Seine Augen waren dunkel, und fast sein gesamtes, restliches Gesicht wurde von einem dichten schwarzen Bart verdeckt. Er hatte den Körper eines Kleiderschranks, und die vor der Brust verschränkten, muskulösen Arme schienen seine Polizeijacke beinahe zu sprengen.

Die Frauen, die schräg vor mir standen, begannen eine hitzige Diskussion mit dem Officer, der mit ruhiger Stimme erklärte, dass sie so Polizeiarbeit behinderten.

Ich sah noch einmal zu seinen Füßen, die die Abdeckplane jetzt vollständig von mir abschirmten, und zog den Mantel enger.

Allmählich kehrten die alltäglichen Gedanken wieder in meinen Kopf zurück, die Tatsache, dass ich viel zu spät dran war. Sie versuchten, diese Szene zu verdrängen, von der ich jetzt schon wusste, dass sie mich wahrscheinlich bis in meine Albträume verfolgen würde. *Ich muss weiter*, dachte ich. Und dann wieder: *Jemand von uns. Mord.*

Gerade als ich mich abwenden wollte, hob ich noch ein letztes Mal den Kopf – und mein Blick traf direkt den von Detective Hayes. Er hatte sich wohl umgedreht, um zu sehen, warum sein Kollege so lange mit den Schaulustigen diskutierte. Ganz kurz weiteten sich seine Augen vor Überraschung, als er mich erkannte. Dann verengte er sie wieder zu Schlitzern, und sein gesamtes Gesicht wurde hart wie eine Steinmauer. Da war er, der Blitz, der mich jedes Mal durchzuckte, wenn er mich so ansah. Mit dieser eigenartigen Mischung aus Verärgerung, Verachtung und absolutem Misstrauen. Als würde er in mir, in meinem Gesicht, etwas suchen und war wütend darüber, dass er es nicht fand. Dass ich es nicht hatte. Schlagartig war

die Schicht aus Eis zurück, und sie zog sich von meinem Haaransatz an über jeden Zentimeter meiner Haut. *Angst.*

Dabei konnte er gar nicht wissen, wie richtig er mit seinem Misstrauen lag. Denn wenn er gewusst hätte, dass ich Mitglied einer der gefährlichsten Gangs New Yorks war, würde ich ihn wahrscheinlich schon längst durch ein Stahlgitter anstarren. Aber bei *dem* Detective Hayes, dem legendären Schrecken der New Yorker Unterwelt, reichte manchmal schon eine Ahnung, um einem ein Ende zu setzen. Da half mir auch nicht, dass wir eine gemeinsame Vergangenheit hatten und fast so etwas wie Freunde hätten sein können.

Einen Moment, in dem ich wie eingefroren an dem Absperrband stand, dachte ich, er würde rüberkommen. Mit diesem forschen Schritt, den nur Soldaten hatten. Dass er mich fragen würde, was zum Teufel ich hier tat, und dass ich gefälligst verschwinden sollte. Sein Blick schien mich zu durchbohren wie ein scharfes Messer, butterweich und tödlich. Aber nach ein paar Sekunden wandte er sich einfach nur abrupt ab und sah wieder zu seinem Kollegen. Es war, als hätte er mich in diesem Moment aus einem eiskalten Griff befreit, und ich konnte mich endlich wieder bewegen. Also stürzte ich los, die Arme um mich geschlungen, und hastete die Straße entlang, bis ich endlich bei dem kleinen asiatischen Imbiss an der Ecke abbiegen konnte und außer Sichtweite war.

Lächerlicherweise bildete ich mir ein, dass Hayes' Blick immer noch auf meinem Rücken brannte, als ich im Stechschritt zwischen den nach fettigem Essen stinkenden Gebäuden hindurchging. Ich konnte beinahe schon Vedas Stimme in meinem Kopf hören, die mich mahnte, mich so weit wie möglich von Cops – und vor allem von Hayes – fernzuhalten. *»Du bist eine grauenvolle Lügnerin«*, hatte sie immer gesagt. *»Die sperren dich schneller weg, als du bis drei zählen kannst.«* Dabei hatte mich Hayes nur eine Sekunde lang angesehen. Er war mir nicht einmal zu nahe gekommen, und ich spürte ein wenig Wut in mir aufschäumen, dass mich allein seine Anwesenheit so verängstigt hatte. Normalerweise war ich niemand, der sich leicht einschüchtern ließ. Vor allem die letzten Jahre hatten dafür gesorgt, dass meine Haut aus Granit war. Aber dieser verdammte Detective hatte etwas an sich, eine unheimliche Aura, die bis direkt in meine Seele vorzudringen schien. Und wenn ich etwas nicht mochte, dann, wenn Leute versuchten, in mich hineinzusehen. Ich selbst hatte viel zu viel Angst davor, einen Blick in mein Innerstes zu werfen. Davor, dass sich darin in den letzten Jahren alles so verdunkelt hatte, dass ich mich selbst nicht mehr erkannte.

Ich versuchte, mich wieder auf den Weg zu konzentrieren. Ein Blick auf mein Handy, das ich aus der tiefen Manteltasche zog, zeigte mir, dass ich bereits jetzt zwanzig Minuten zu spät war. Ellis würde mich definitiv umbringen. Besonders, wenn er erfuhr, warum ich zu spät war.

Hastig blickte ich an der Straße nach links und rechts und hetzte dann bei Rot drüber, um wenigstens ein paar Sekunden wiedergutzumachen. Der Flickenteppich aus Teer und halbherzigen Ausbesserungen, der für Melrose typisch war, platschte leise von der Nässe des letzten Regenfalls, als ich darüber rannte. Im Gegensatz zu meinen letzten Jobs, die ich immer wieder nach ein paar Wochen verloren hatte, hatte ich in meinem älteren Bruder Ellis einen einigermaßen gnädigen Boss gefunden. Aber ich war sicher, dass irgendwann in der nächsten Zeit auch ihm der Kragen platzen würde, wenn ich mich nicht zusammenriss.

Beinahe hätte ich eine ältere Frau umgerannt, als ich um die Ecke bog. Ich entschuldigte mich hastig über ihr Schimpfen hinweg und bog dann in die nächste, schmale Gasse ab. Die hohen Gebäude verschluckten mich in ihrer Dunkelheit, und sofort sah ich wieder die Abdeckplane vor mir. Ich dachte an die Person, die darunter auf dem nassen Boden der Gasse lag, die ihre Familie nie wiedersehen würde, und spürte eine so heftige, pochende Schuld in mir, dass sie mir beinahe den Atem raubte. Schuld? Ja, das war es wohl, was so heftig an meinen Eingeweiden zog. Dabei war ich sicher, dass das keiner von den Menschen war, deren Untergang ich herbeigeführt hatte. Dorian Mars, der berühmteste Gangsterboss der Unterwelt, war niemand, der Beweise zurückließ. Niemals.

Als ich durch die Dunkelheit der Gasse brach und wieder im Licht der Leuchtreklamen und Straßenschilder stand, durchflutete mich Erleichterung. Darüber, dass ich diese unheimliche Situation, die Leiche und Detective Hayes, hinter mir gelassen hatte. Und nach ein paar langen Schritte die Melrose Avenue entlang hatte sich auch mein Herz langsam beruhigt. Diese Leiche, dieser Mord, sie hatten nichts mit mir zu tun. Ich musste sie aus meinen Gedanken verbannen und einen klaren Kopf fassen. Ich hatte keine Zeit für so etwas. Und ganz sicher keine Gehirnkapazität, um mich mit Problemen auseinanderzusetzen, die mich nicht betrafen. Ich hatte genug eigene.

Als vor mir die hohen Mauern des *Rhapsody* auftauchten, erreichte mein Puls wieder sein normales Niveau. Kurz schaute ich an der schwarzen Fassade hoch, die trotz der aufwendigen Renovierung immer noch an einen Pub erinnerte. Nur die neonfarbene Leuchtreklame, die den Namen des Clubs verkündete, und die Schlange auf dem Gehweg sprachen eine andere Sprache. Mein Blick glitt zur Eingangstür, vor der Carlos die Ausweise der Anstehenden kontrollierte. Er war ein riesiger Hüne, breiter noch als der Detective am Tatort eben, und sein grimmiges Lächeln hätte wahrscheinlich alle, die Ärger machen wollten, in die Flucht geschlagen, noch bevor sie ihr Vorhaben in die Tat umsetzen konnten. Nicht mich jedoch. Ich wusste, dass hinter dem gefährlichen Lächeln, das er mir jetzt zuwarf, ein netter Kerl steckte, der alles für seine Töchter tat. Ich erwiderte sein Lächeln, ehe ich mich an den vielen Menschen vorbeidrängte, die den Bordstein verstopften.

Seit Ellis vor einem halben Jahr den alten Pub unseres Großvaters als kleinen Club neu eröffnet hatte, war unser Kundenstamm von Monat zu Monat gewachsen. Jeder wollte plötzlich in diesen exklusiven Laden, jeder wollte ihn einmal von innen sehen und die legendären Cocktails probieren – die, von denen man auf der Straße flüsterte, dass sie eigenartige Dinge mit den Gefühlen der Menschen anstellten. Das *Rhapsody* war innerhalb kürzester Zeit von einem Geheimtipp zu einem »Du kannst mir nicht ernsthaft erzählen, dass du da noch nie gewesen bist«-Ort geworden, und ich wusste wirklich nicht, ob mir das gefiel. Früher war der Pub meines Großvaters ein gemütlicher Ort gewesen, ein ruhiges Plätzchen, an dem man auf seinen Feierabend anstoßen konnte. Es war schwer, sich an das neue Bild zu gewöhnen, das deutlich moderner und angesagter war.

Auf der linken Seite des Gebäudes befand sich eine schmale Lücke, und als ich mich hineinschob, versuchte ich, nicht an die Leiche in der Gasse und den Detective zu denken, der mir eventuell auf der Spur war. Die Tür für die Mitarbeiter lag am Ende einer Treppe mit nur drei Stufen. Sie stand offen, und ich konnte die Musik sogar hier draußen hören. Auf der obersten Stufe saß unser Barkeeper Michael. Er hatte ein Bein von sich gestreckt und hielt eine Zigarette locker in der linken Hand. Er zog die Augenbrauen hoch, als er mich heransehen sah, und ich knurrte ihm sofort ein: »Ich weiß, dass ich zu spät bin. So spät sogar, dass ich überhaupt keine Zeit für eine Gardinenpredigt habe, tut mir leid.«

Michaels Mundwinkel zuckten, als er einen Zug von seiner Zigarette nahm. Ganz langsam stieß er den Qualm aus, und ich war schon an der Treppe, als er schulterzuckend sagte: »Ellis hat schon nach dir gefragt.«

Shit. Ich stoppte auf der zweiten Stufe und blickte mit zusammengekniffenen Lippen auf ihn herab. Der Barkeeper erinnerte mich eigentlich immer ein wenig an einen Seemann mit dem dichten Bart, den gestreiften Shirts und der kleinen Mütze, die er dauernd trug. Jetzt aber hatte er eher etwas von einem Schakal, der mich mit blitzenden Augen musterte, weil er meine Nervosität ganz genau in der Luft roch.

Natürlich hatte ich gehofft, dass mein Bruder meine Abwesenheit nicht bemerken würde, so viel wie in der Bar aktuell los war. Meistens war er, wenn die Türen geöffnet wurden, noch gar nicht im Laden, weil er im Lager noch Befehle brüllen oder die Security-Leute kontrollieren musste. Aber dass er ausgerechnet heute schon hier war und nach mir gesucht hatte, hatte ich wahrscheinlich mir selbst zuzuschreiben. Mir und der Tatsache, dass ich es einfach nicht schaffte, Verabredungen einzuhalten und pünktlich zu sein.

»Was hast du zu ihm gesagt?«, fragte ich atemlos.

Michael ließ sich quälend lange Zeit. Er zog noch einmal an seiner Zigarette und blickte mit vergnügt funkelnden Augen zu mir auf. Dann sagte er: »Dass ich dich ins Lager geschickt habe, um Soda zu holen. Keine Ahnung, ob er mir geglaubt hat. Vielleicht hängst du noch einen Toilettengang dran, wenn er dich aufgreift.«

Erleichtert wandte ich mich der mit Graffiti besprühten Metalltür zu. »Danke.«

Er zuckte wieder mit den Schultern und blickte mir nach, als ich elegant über seine ausgestreckten Beine hüpfte und mich ins Innere des Clubs schob. Hitze und Musik strömten auf mich ein, aber ich hörte trotzdem noch die Worte, die Michael hinter mir murmelte: »Warst du wieder allein bei Gage? Das wird Ellis nicht gern hören.«

Wut wallte in mir auf. Dass er den Namen meines Großvaters in den Mund nahm, als würde er die Geschichte kennen, als würde er meine Gefühle kennen, machte mich rasend. Dabei wusste Michael nur, dass mein Großvater seit einem halben Jahr im Altenheim war und dass mein Bruder nicht wollte, dass ich ihn allein besuchte. Aber er hatte keine Ahnung, wie es ihm ging. Wie ich mich mit dieser zerreißen Situation fühlte. Oder warum mein Bruder mich von dem Mann fernhalten wollte, der einen großen Teil meines Lebens beinahe ein Vaterersatz für mich gewesen war.

Ich riss den Kopf zu ihm herum und stellte mit Genugtuung fest, dass er zusammenzuckte. Veda hatte schon mehr als einmal gesagt, dass mein wütender Blick wirklich Furcht einflößend war für eine so zierliche Person wie mich, und das, obwohl mein normaler Gesichtsausdruck schon einigermaßen abschreckend wirkte. *Resting Bitch Face* hatte sie es damals genannt.

Ich konnte mir nur vorstellen, wie sehr meine blassblauen Augen gerade funkelten, als ich eine Hand in die Hüfte stemmte und die Zähne zusammenpresste. »Das geht dich einen Scheiß an, Michael.«

»Klar«, gab er sofort zurück und schien selbst in seiner sitzenden Position in sich zusammenzusinken. »Sorry«, schob er noch hinterher.

Ich schnaubte und drehte mich um, wieder zurück zum Inneren des Clubs. Ohne ihn noch eines Wortes zu würdigen, stapfte ich den schmalen, dunklen Gang entlang, der nicht in Richtung Tanzbereich führte, sondern zu der kleinen Umkleidekabine für Mitarbeiter. Die Wut in mir wollte sich nur langsam entladen, aber sie war auch immer noch gemischt mit Schuld und Frust. Eine gefährliche Mischung.

Der kleine Raum, in dem sich die Mitarbeiter umzogen, erinnerte mich jedes Mal wieder an die Umkleiden, die wir damals für den Sportunterricht in der Schule gehabt hatten. Holzbänke und dunkelrote Spinde, die auf der anderen Seite aufgereiht waren. Ein kleiner Spiegel über einem Waschbecken. Neonröhren, von denen immer mindestens eine flackerte. Und ein Boden aus Linoleum, der quietschte, egal mit welchen Schuhen man darüber ging. Ich beeilte mich, zu meinem Spind zu kommen, und hingte vorsichtig meinen heißgeliebten Mantel hinein. Die schwarze Sportleggings ließ ich an und tauschte nur den Hoodie gegen das Shirt, auf dessen linker Brust das Logo des *Rhapsody* prangte: Ein Cocktailglas, aus dem giftiger Dampf aufzusteigen schien.

Ich war gerade dabei, meine langen blonden Haare aus dem engen Kragen des Shirts zu befreien, als mein Handy einen Ton von sich gab. Mein Nacken wurde wieder kalt – als hätte ich für einen Abend nicht schon genug erlebt. Einen Moment dachte ich darüber nach, den Ton einfach nicht zu beachten. Aber ich wusste natürlich, von wem die Nachricht war und was es bedeuten würde, wenn ich sie ignorierte. Es gab nur eine Nummer, deren Benachrichtigungen ich nicht stumm geschaltet hatte – weil er es mir ausdrücklich verboten hatte.

Achtlos warf ich meinen Rucksack in den Spind, den Blick schon auf mein Handydisplay gerichtet. Neben einer Nachricht von meiner Freundin Veda, die mich nach einem Kaffeedate fragte, war da noch eine andere. Die, die gerade erst hereingekommen war. *DM*, war dort zu lesen. *Dorian Mars*. Mein Puls beschleunigte sich, als ich die Nachricht öffnete. Es war nur ein Bild, das irgendwie nach einem Polizeifoto aussah, und darunter ein Name. Jack Lawson.

Ich konzentrierte mich darauf, tief durchzuatmen. Früher hatte ich Dorian ab und zu nach den Menschen gefragt, die er mir schickte. Was sie getan hatten, dass sie es verdienten, bei mir zu landen. Was sie verbochen hatten. Aber in den wenigen Fällen, in denen Dorian mir tatsächlich darauf geantwortet hatte, hatte ich meine Nachfrage sofort bereut. Seine Gründe waren nie gut genug. Nicht, dass irgendein Grund gut genug gewesen wäre, aber seine waren oft so kaltblütig, dass ich mir irgendwann abgewöhnt hatte, bei ihm nach Rechtfertigungen zu suchen, und zu etwas anderem übergegangen war.

Etwas zu schwungvoll warf ich die Spindtür zu und tippte auf dem Weg zur Tür den Namen, den Dorian mir geschickt hatte, in eine Suchmaschine ein. Schon nach wenigen Sekunden hatte ich das gleiche Bild gefunden, auf der Seite des NYPD. Die Worte, die ich dort las, beruhigten mein rasendes Herz ein wenig. Bewaffneter Raubüberfall. Mehrfache schwere Körperverletzung. Versuchter Totschlag seines eigenen Kindes. Dieser Jack Lawson war einer von den wirklich bösen Jungs hier in New York. Vielleicht nicht so böse und skrupellos wie Dorian Mars, aber die Informationen reichten mir für den Moment. Um mein Gewissen zu beruhigen. Um mich selbst zu rechtfertigen, und um zu verdrängen, was jemand wie Detective Hayes vielleicht wirklich in meiner dunklen Seele sehen würde.

Ich steckte das Handy in meine linke Hosentasche und trat auf den Gang.

ENDE DER LESEPROBE

Print-Ausgabe ISBN 978-3-473-58647-9

eBook-Ausgabe ISBN 978-3-473-51162-4

INHALT

Cover
Impressum
Kapitel 1

Inhaltsverzeichnis

Impressum	2
Kapitel 1	3